

zuordnen: *auf das anbrechende Reich Gottes* als heilvolles und herausforderndes Kommen der unerhörten Zustände nach Gottes Willen. — Zweifellos sind mit einem solchen Vorgehen im einzelnen auch ernste, vor allem methodologische Probleme verbunden, wenn exegetische Einzelentscheidungen oft recht schnell in Funktion eines allgemeinen Darstellungsparadigmas — so berechtigt dies im ganzen auch sein mag — getroffen werden. Insgesamt vertraut man sich aber der Führung des Autors bei dieser *tour d'horizon* durch die evangelische Jesusüberlieferung gern an, auch wenn man im Einzelfall hinter die von G. angenommene Authentizität mancher Wort- oder Erzählüberlieferung seine Fragezeichen machen möchte.

Die Perspektive und die Ergebnisse der neueren soziologisch orientierten Exegese, die versucht, typische Verhaltensmuster und Aussagen der Jesusbewegung in Zusammenhang mit Phänomenen der zeitgenössischen Gesellschaft zu bringen (Stichwort: Lebensform Jesu und der Jünger als Reflex der verbreiteten sozialen Entwurzelung im Palästina des ersten Jahrhunderts), werden *vorsichtig* angenom-

men. Doch scheint mir, daß dies in größerem Ausmaß geschehen könnte: Vor allem etwa im sechsten Kapitel (*Jünger, Nachfolge, Lebensstil*: 166ff, bes. 171f.179), wo m. E. das *soziale Substrat* der Außenseiter-Lebensform Jesu stärker betont werden sollte. (Weitere Beispiele: „Schwurverbot“, 218f; „Staatskritik“, 238ff). — Meisterlich scheinen mir neben vielem anderen die theologisch dichten, keineswegs verharmlosenden Überlegungen zur Frage der Realisierbarkeit der jesuanischen Radikalforderungen (233ff) oder die kurze Auslegung von Lk 12,8 bezüglich der Frage, ob sich Jesus selbst für den „himmlisch-richterlichen Menschensohn“ gehalten hat (265f).

Insgesamt also eine — bewältigbare — „Pflichtlektüre“ für historisch, exegetisch und theologisch Interessierte. Die Register erlauben eine selektive Weiterbenützung der vielen Kurzkommentierungen nach der Erstlektüre, wobei für viele Benutzer deren systematische Hinordnung auf die zentrale Reich-Gottes-Botschaft und ihre logische Einordnung in ein Gesamtbild des Jesus von Nazaret hilfreich bleiben werden.

Linz

Christoph Niemand

Seelsorge: Heilen und heil werden

Die Pastoralpsychologie als Grunddimension praktisch-theologischer Arbeit

Den einen erscheint sie als Allheilmittel, den anderen als Wurzel allen Übels: Immer noch „spaltet“ die Psychologie Seelsorger, Theologen und Verantwortliche in kirchlichen Leitungspositionen. Von den einen werden „Seelsorge“ und „Psycho-Therapie“ oft noch als widersprüchliche und deshalb einander ausschließende Zugänge zum Menschen gesehen (dies im übrigen nicht nur von manchen Seelsorgern, sondern auch von nicht wenigen Psychotherapeuten). Andererseits wird „die Psychologie“ als „Allheilmittel“ zur Rettung verloren empfundener pastoraler Kompetenz und mangelnder Erfolgsergebnisse eingestuft,

und viele Seelsorger erwarten von ihr Rezepte und Methoden zur Verbesserung ihrer als unbefriedigend erlebten Praxis. Beide Anschauungen verkennen die Beziehung zwischen den beiden Disziplinen (Theologie und Psychologie) und ihren praktischen Teilbereichen (Pastoral und Psychotherapie) gründlich. Umso mehr tut sachliche, leicht zugängliche, wissenschaftlich fundierte und dennoch gut lesbare Information zum Thema not. Vielleicht ist es auch bezeichnend, daß es so lange gedauert hat, bis — nach einer Unzahl von Monographien — nun ein echtes Handbuch der Pastoralpsychologie erscheinen

konnte.¹ Jetzt sind im selben Jahr vom selben Autor gleich zwei Bücher zum Thema herausgekommen. Neben einem als Lehrbuch veröffentlichten und von einem Autor selbst „durchkomponierten“ wissenschaftlichen Werk² hat der in Passau und Wien lehrende „Reisende in Sachen Pastoralpsychologie“ (Selbstbeschreibung) mit dem hier zu besprechenden „Handbuch“ einen Sammelband vorgelegt, einen Sammelband in mehrfacher Hinsicht: thematisch, ökumenisch — nicht nur konfessionell, sondern auch hinsichtlich der theologischen und insbesondere der psychologischen Positionen und psychotherapeutischen Schulen — und auch was die hier versammelten Autoren betrifft. Das ist auch gleich ein Hinweis auf Vorzüge und (wohl unvermeidbare) Schwächen eines solchen Unterfangens, deren sich der Herausgeber bewußt ist. Der Vorteil eines solchen Sammelbandes liegt darin, daß man wenigstens ansatzweise einen Überblick über die diversen Richtungen, Trends und Möglichkeiten dieser Disziplin erhält.

Absicht des Handbuchs ist es, eine „Handreichung“ zu sein (S. 17), das heißt zunächst, die Seelsorgerinnen und Seelsorger in knapper und präziser Weise über die verschiedenen Gebiete der Pastoralpsychologie zu informieren und Gelegenheit zur Orientierung zu bieten, und zwar in einer Weise, die die Ergebnisse für den Praktiker möglichst direkt fruchtbar werden läßt. Das ist mit Sicherheit gelungen. (Den zweiten Anspruch, damit für die Betroffenen zugleich auch „die Idee eines Kompetenz- und Identitätszuwachses“ [ebd.] zu verbinden, hat der Herausgeber selbst gleich viel vorsichtiger formuliert. Ob dies von Erfolg gekrönt ist, muß wohl jeder einzelne für sich selbst beurteilen.)

Die Pastoralpsychologie, wenn auch eine vergleichsweise junge, doch längst eine eigenständige praktisch-theologische Disziplin, umfaßt inzwischen ein sehr breites Themengebiet. Dabei haben die Rückwirkungen auf ihre Mutterdisziplin, die Pastoraltheologie, inzwischen nicht unerhebliche Ergebnisse gezeitigt. Auch dies — das Selbstverständnis der Pastoralpsy-

chologie als praktisch-theologischer Disziplin und nicht als Anwendungs- oder gar Hilfswissenschaft einem breiten Leserkreis deutlich zu machen — ist ebenso durchaus gelungen, wie deutlich wird, daß sich die Pastoralpsychologie nicht auf Gesprächsführung und Gruppenarbeit beschränkt, sondern in allen Grundvollzügen christlicher Gemeinde, besonders auch in Verkündigung und Liturgie ihren festen Platz hat.

Das Buch besteht aus drei Teilen: Im ersten Teil werden nach der Geschichte der Pastoralpsychologie (H. Pompey) die Grundlagen der Disziplin dargestellt. H. Wahl zeigt in einem ausgezeichneten Beitrag, daß die Pastoralpsychologie nicht nur ein Teilgebiet, sondern eine Grunddimension der Praktischen Theologie ist. H. Brunner gibt eine knappe Einführung in die Menschenbilder der Psychologie und Psychotherapie, wobei er bemüht ist, wenigstens anzudeuten, worin ihre Herausforderung an das christlichen Menschenbild besteht. Ch. Kolbe spürt dem Religionsverständnis bei Freud, Jung und Frankl nach. Mit dem Verhältnis zwischen Psychotherapie bzw. Beratung und Seelsorge setzt sich L. Wachinger auseinander, und P. M. Zulehner geht kurz auf deren (kirchen)soziologische Dimensionen ein.

Der zweite Teil widmet sich der Person der Seelsorgerin bzw. des Seelsorgers, ausgehend von deren einschlägiger Aus- und Fortbildung: J. Scharfenberg skizziert pastoralpsychologische Kompetenz aus seiner psychoanalytischen Sicht. A. J. Hammers beschreibt nicht nur allgemein Grundlagen, Ziele und Methoden der pastoralpsychologischen Seelsorge-Ausbildung, sondern auch konkret sein Trierer Modell. Der aus der Gestalttherapie kommende und nunmehr der aus ihr weiterentwickelten Integrativen Therapie verpflichtete K. H. Ladenhauf beschreibt deren Konzepte, ihre pastoralpsychologische Rezeption und das von ihm entwickelte Grazer Modell eines Hochschulkurses zur pastoralpsychologischen Weiterbildung. Der pastoralen Praxisberatung und Supervision, orientiert an der themenzentrierten Interaktion Ruth Cohns (Tzi),

¹ BAUMGARTNER ISIDOR (Hg.), *Handbuch der Pastoralpsychologie*. Friedrich Pustet, Regensburg 1990. (644). Ln. DM 78,—, öS 608.50.

² I. Baumgartner, *Pastoralpsychologie. Einführung in die Praxis heilender Seelsorge*, Düsseldorf 1990.

ist ein Kapitel von N. Baßiere gewidmet. K. Schaupps Beitrag beschreibt anhand eines Persönlichkeitsmodells den Stellenwert der Motivation für den pastoralen Beruf. Auf die Geschlechterdifferenz und ihre Bedeutung für die Identität sowie die Bedeutung von Erwartungen geht J. Heyer näher ein. W. Müller widmet sich der Bedeutung von Lebenskrisen zur (pastoralen) Identitätsentwicklung. Über Gebet und Meditation als Wege dorthin und damit als Chancen zur Überwindung der eigenen Entfremdung schreibt E. Schulz.

Der dritte und ausführlichste Teil ist den „Orten christlich-kirchlicher Praxis“ und damit der praktischen Relevanz der Pastoralpsychologie gewidmet. Die in diesem Teil zusammengefaßten Beiträge machen die Bedeutung der Pastoralpsychologie auch für Bereiche deutlich, die über das Themenfeld Beratung hinausgehen. Zum Abschnitt über die Koinonia („Gemeindeaufbau“) schreiben H. Steinkamp zur Gruppe als Ort gemeindlicher Glaubenserfahrung und damit zum Verhältnis von Gemeinde und Gruppe, K. Berkel über die Organisationspsychologie der Gemeinde als notwendiger Ergänzung zu einem zu einseitig individualistisch-psychologischen Ansatz und F. Lummer über Gemeindeberatung als einem vermittelten Ansatz zur Selbsthilfe und Neuorientierung der Gemeinde durch einen von außen kommenden Berater. Die beiden folgenden Abschnitte sind der Diakonia gewidmet: Im Abschnitt „Seelsorgliche Begleitung in Lebensfragen“ schreiben U. Rauchfleisch zum Thema Bewältigung von Schuld, H. van de Spijker über Geschlechtlichkeit, T. U. Schall über Seelsorge bei Partnerschafts- und Familienkonflikten, M. Blasberg-Kuhnke über Altenpastoral und J. Schwermer über Seelsorge an den Lebenswenden (Heirat, Geburt und Tod). Der dritte Abschnitt widmet sich der „Heilenden Seelsorge in Krankheit“ mit Beiträgen von A. Heller über Krankenhausseelsorge, G. Mayer über die Möglichkeiten pastoraler Begleitung bei seelischer Krankheit und H. Hark über religiöse Neurosen. Der vierte, der „Verkündigung — Martyria“ gewidmete Abschnitt enthält einen Beitrag von H. Lemke über Verkündigung im seelsorglichen Gespräch, von H. Poensgen über das Verhältnis von Verkündigung und Pastoralpsycholo-

gie anhand der Beispiele Predigtanalyse und Bibelauslegung sowie von U. Bubeneheimer über das Bibliodrama. Im letzten, die Liturgie betreffenden Abschnitt finden sich Beiträge über die heilenden Dimensionen der Sakramente (I. Baumgartner ausgehend von der Symbolpsychologie) und des Kirchenjahres (G. Kreppold).

Eine ausführliche Bibliographie und zwei Register bieten weitere Orientierungshilfen und ermöglichen das rasche Finden gesuchter Informationen.

Es ist schwierig, einem so umfassenden Werk auch nur einigermaßen gerecht zu werden. Die folgenden kritischen Einwände sollen an ausgewählten Fragen aufzeigen, was man in diesem Handbuch vielleicht suchen würde, aber nicht findet — wohl wissend, daß in einem Handbuch nicht alles zum Thema Gehörende gefunden werden kann.

Man vermißt etwa eine explizite Darstellung der verschiedenen Zugänge zur Pastoralpsychologie, der verschiedenen theologischen Ansätze, diese Wissenschaft zu treiben. Man kann diese Ansätze zwar indirekt bei einzelnen Autoren „herausfiltern“ (nur selten sind sie auch direkt dargestellt, wie etwa bei Scharfenberg). Doch hätte hier ein Kapitel über die Ansätze der namhaftesten Pastoralpsychologen der Gegenwart aus beiden Konfessionen dem interessierten und mit vielen Einzelschriften konfrontierten Leser Orientierung bieten können.

Ebenso fehlt zusätzlich zur ohnehin schon sehr knappen Darstellung der Menschenbilder der verschiedenen psychologischen und psychotherapeutischen Schulen durch Brunner die kritische Diskussion dieser Anthropologien, mit denen die Auseinandersetzung der einzelnen Pastoralpsychologen erfolgt. Dies könnte, zwar nicht beim einzelnen Beitrag, aber vielleicht im Gesamt des Buches den Gedanken an Äquidistanz oder gar Standpunktlosigkeit aufkommen lassen.

Daß sich keine systematische Darstellung der wichtigsten psychologischen und psychotherapeutischen Richtungen der Gegenwart findet, ist, soll ein solches Buch nicht ins Uferlose gehen, verständlich. Das Thema ist vielmehr, je nach Autor, in vielen Einzelkapiteln enthalten (wodurch allerdings auch Mehrgleisigkei-

ten nicht vermieden werden können — vgl. etwa die Darstellung des Ansatzes von Carl Rogers bei Schall, Schwermer, Lemke). Sucht man jedoch Konkretes zum Dialog zwischen der Theologie und diesen einzelnen Richtungen als solchem, muß man Baumgartners anderes Werk heranziehen: Dort ist der Dialog systematisch dargestellt — ein Dialog, der ja nicht global zwischen *der Theologie* und *der Psychologie* vor sich geht, sondern immer durch bestimmte, mehr oder weniger einer theologischen und einer psychologischen Position (und seien dies eklektische Positionen) verpflichteten Personen stattfindet; im Handbuch ist er zwar implizit enthalten (und auf S. 18 programmatisch gefordert), doch zur schwierigen Frage, vor der viele Praktiker stehen, mit welcher Psychologie sie sich denn nun einlassen sollen, möchten sie es nicht vom Zufall, sondern von persönlichen und theologischen Überlegungen abhängig machen, wo sie „einstiegen“, finden sie hier nur entsprechende hilfreiche Hinweise schwerer.

Die Psychotherapie ist (im Gegensatz zur Theologie) jung und noch nicht in einem Stadium, in dem eine integrative Zusammenschau der einzelnen Richtungen möglich ist; sie ist als Gesamtdisziplin dem Stadium des „Jagens und Sammelns“ näher als dem des arbeitsteiligen Forschens und des systematischen Diskurses. Die diversen Schulen haben zwar teilweise einen hohen Standard erreicht, entwickeln sich aber weiterhin nebeneinander, nur in geringem Ausmaß findet eine schulenübergreifende Auseinandersetzung statt; selbst in grundsätzlichen Fragen herrschen oft konträre Ansichten vor. Laufend entstehen neue Richtungen (deren Darstellung im Handbuch völlig fehlt; dabei wäre z. B. der aktuelle „spiritualistische“ und „mystische“ Trend pastoral wie theologisch sehr bedeutsam und auch gebührend kritisch zu betrachten). Dies vermittelt dem Nichtfachmann einerseits ein verwirrendes Bild und verleitet ihn andererseits zu einem „(Pseudo)-Eklektizismus“: eine passende Methode hier, ein einleuchtendes Modell dort. Der anthropologische Hintergrund und die Konsequenzen daraus bleiben oft auf der Strecke.

Natürlich kann man Eklektizismus auch

anders verstehen, im Sinne eines nichtdogmatischen Verhaftetseins an eine „Konfession“ oder Schule, und der Herausgeber, der sich selbst als Eklektiker versteht, ist von einem derartigen undifferenzierten Selbstverständnis sicher weit entfernt. Aber der Vorteil, den eine Nebeneinanderreihung verschiedener Ansätze in einem Handbuch bringt, nämlich die Vermeidung von Einseitigkeit und die Erweiterung von Information, hat auch leicht den Nachteil, daß sie auf denjenigen, der Orientierung sucht, verwirrend oder nivellierend wirken kann, wenn sie nicht ausführlich kritisch reflektiert wird. Dieses Dilemma läßt sich jedoch in *einem* Buch sicher kaum befriedigend lösen.

Trotz solcher Einwände ist dem Herausgeber nicht nur das beabsichtigte Ziel einer „Handreichung“ für tätige und angehende Seelsorger in hohem Ausmaß gelungen. Der in der Praxis stehende Seelsorger wird zu nahezu jedem seiner pastoralen Aufgabengebiete Hilfreiches an Grundinformation und weiterführender Literatur finden. Entsprechend seiner Absicht vermeidet das Buch „oberflächliche Rezeptologie“ (S. 18), ist aber mit Sicherheit eine gelungene Hilfe zur kognitiven, sowohl psychologischen wie theologischen Verarbeitung von (etwa in einschlägigen Seminaren oder Fortbildungskursen) Erlebtem und Erlerntem. Insgesamt läßt das Handbuch die therapeutische Dimension des Glaubens (wieder)entdecken und lädt gerade dadurch auch subtil und unaufdringlich zur Selbstreflexion beim Leser an. Es ist zu hoffen, daß die Lektüre einschlägig noch unerfahrene Leser dazu zu (ver)führen vermag, sich selbst auf die beschriebenen Prozesse und Erfahrungen einzulassen. Einer der Verdienste des Buches ist nämlich auch, deutlich aufzuzeigen, daß personales Lernen durch Erfahrungen in Beziehungen einen festen Platz in der Aus- und Fortbildung der Seelsorger haben muß. Das Buch eignet sich nicht zuletzt wegen seiner Stofffülle auch als Nachschlagewerk für den in Forschung und Lehre tätigen Wissenschaftler und ist somit auch ein wichtiger Beitrag zur Fortentwicklung der Pastoralpsychologie selbst.

Wien

Peter F. Schmid